

**DIE GRIECHISCHEN
CHRISTLICHEN SCHRIFTSTELLER
DER ERSTEN JAHRHUNDERTE**

Eusebius

**DRITTER BAND
ZWEITER TEIL**

EUSEBIUS WERKE

DRITTER BAND
ZWEITER TEIL

DIE THEOPHANIE DIE GRIECHISCHEN BRUCHSTÜCKE UND ÜBERSETZUNG DER SYRISCHEN ÜBERLIEFERUNG

HERAUSGEGEBEN VON HUGO GRESSMANN

ZWEITE, BEARBEITETE AUFLAGE
HERAUSGEGEBEN VON ADOLF LAMINSKI



AKADEMIE VERLAG

Herausgegeben von
Heinz Berthold, Veselin Beševliev, Ugo Bianchi, Alexander Böhlig,
Henry Chadwick, Eligius Dekkers, Angelo Di Berardino,
Jürgen Dummer (Geschäftsführender Herausgeber),
Jacques Fontaine, János Harmatta, Herbert Hunger,
Johannes Irmscher (Verantwortlicher Herausgeber bis 1991), Robert A. Kraft,
Claude Mondésert †, Marian Plezia, Harald Riesenfeld, Hans-Martin Schenke,
Wilhelm Schneemelcher, Hans Georg Thümmel, Kurt Treu †

Mit Unterstützung des Zentralinstituts für Alte Geschichte
und Archäologie, Berlin

Gutachter dieses Bandes: Jürgen Dummer und Kurt Treu †
Autor: Dr. Adolf Laminski
Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsbibliothek
Clara-Zetkin-Straße 27
O - 1080 Berlin
Bundesrepublik Deutschland

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Eusebius <Caesariensis>:

Werke / Eusebius. [Hrsg. von Heinz Berthold . . .]. – Berlin:
Akad.-Verl.

(Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte)
Teilw. hrsg. von Veselin Beševliev . . .

NE: Beševliev, Veselin [Hrsg.]; Berthold, Heinz [Hrsg.]; Eusebius
<Caesariensis> : [Sammlung]

Bd. 3.

Teil 2. Die Theophanie : die griechischen Bruchstücke und Über-
setzung der syrischen Überlieferung / hrsg. von Hugo Gressmann. –
2., bearb. Aufl. / hrsg. von Adolf Laminski. – 1991

ISBN 3-05-000871-7

NE: Gressmann, Hugo [Hrsg.]

ISBN 3-05-000871-7

ISSN 0232-2900

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1992
Erschienen im Akademie Verlag, Leipziger Str. 3–4, O - 1086 Berlin
(Federal Republic of Germany)

Gedruckt auf säurefreiem Papier.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

All rights reserved (including those of translation into other languages). No part of this book may be reproduced in any form—by photoprinting, microfilm, or any other means—nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Satz und Druck: Druckerei „G. W. Leibniz“ GmbH, O - 4450 Gräfenhainichen
Bindung: Papier Gnadau GmbH & Co KG, O - 3301 Gnadau
Printed in the Federal Republic of Germany

INHALT

Vorwort zur zweiten Auflage	IV
Einleitung	V
A. Die Echtheit der Theophanie	V
B. Die Handschriften und Ausgaben	VII
1. Die Bruchstücke des griechischen Urtextes	VII
2. Die syrische Übersetzung	XI
C. Die Selbstzitate des Eusebius	XIII
D. Charakter und Wert der syrischen Übersetzung	XX
E. Die literarische Abhängigkeit	XXIV
Schlußwort des Herausgebers	XXVII
Verzeichnis der Abkürzungen	XXX
Inhaltsangabe und Charakteristik der Theophanie	XXXI
Text	1
Die griechischen Bruchstücke der Theophanie	3
Übersetzung der syrischen Überlieferung Buch I—V	39
Register	259
I. Vergleich der Überlieferung	260
1. Die syrische Übersetzung im Original	260
2. Das Original in der deutschen Übersetzung	260
II. Stellenregister	260
1. Altes Testament	260
2. Neues Testament	261
3. Selbstzitate des Eusebius	263
4. Andere kirchliche Schriftsteller	264
5. Nichtkirchliche Schriftsteller	264
III. Namenregister	265
IV. Wortregister	267
V. Sachregister	272
Nachträge und Berichtigungen	273

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Die Nachauflage der Theophanie des Eusebius erscheint nun in den GCS in einem eigenen Band (1904 zusammen mit dem Onomastikon, Eusebius Werke Band 3). Damit verbunden ist eine Korrektur im Zusatz zum Sachtitel: Übersetzung der syrischen Überlieferung (statt: Überlieferungen). Einige Druckfehler und abweichende Seitenüberschriften auf der ersten Lage sind durch Tekturen auf der Offset-Vorlage stillschweigend verbessert worden. Was seit 1904 an Vorschlägen für die Gestaltung der Ausgabe und zur Übersetzung Greßmanns geäußert wurde, ist in einem Nachtrag erläutert und zusammengefaßt (S. 273ff.). Auf einzelne Korrekturen weisen Asteriskoi (*) am Rande der jeweiligen Textstelle hin.

Um dem Leser die Benutzung der Ausgabe zu erleichtern, sind aus Hugo Greßmanns Abhandlung „Studien zu Eusebs Theophanie“ (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 23,3, Leipzig 1903) die Seiten 1 bis 37: „Inhaltsangabe und Charakteristik der Theophanie“ in die Einleitung dieses Bandes (S. XXXI bis LXVII) eingefügt worden.

Während der Vorbereitungsarbeiten habe ich mancherlei Hilfe und guten Rat in Anspruch nehmen können. Verpflichtet weiß ich mich vor allem Herrn Dr. habil. Kurt Treu, Herrn Dr. Gotthard Strohmaier, der einzelne syrische Textstellen überprüfte, und Herrn Dr. Jürgen Dummer, derzeit Geschäftsführender Herausgeber der GCS.

Berlin, im April 1990

Adolf Laminski

Einleitung.

A. Die Echtheit der Theophanie.

Das griechische Original der *Θεοφάνεια* des Eusebius ist bis auf einige Bruchstücke verloren gegangen. Vollständig erhalten ist nur die syrische Übersetzung. Die erste Frage ist die nach der Echtheit.

Hieronymus bezeugt von unserm Kirchenvater „*θεοφανείας libri quinque*“¹. Unabhängig davon ist die Überlieferung der syrischen Version: „Die Schrift des Cäsarensers Eusebius *περὶ θεοφανείας*“, die zuerst in dem Katalog des Ebed Jesu² erwähnt wird; ebenso unabhängig sind die Lemmata der Kettenhandschriften, die von einer *Εὐσεβίου εὐαγγελικῆς θεοφανείας* wissen³. Dieser Titel dürfte nicht ursprünglich, sondern nach Analogie der „evangelischen“ *Demonstratio* und „evangelischen“ *Praeparatio* gebildet sein.

Lightfoot⁴ hat vermutet, daß die Theophanie vom Autor unvollendet geblieben sei, weil sie mitten in einem Satze der zitierten *Demonstratio* abbreche. An der Echtheit unserer Schrift rüttelt er nicht. Sie wäre in der Tat über jeden Zweifel erhaben, wenn jener Eindruck richtig wäre, da die Schüler des Meisters dann pietätvoll nicht einmal den Versuch gemacht hätten, die letzte Feile an das Werk zu legen. Aber der Schluß der Theophanie gibt zu keinen Bedenken Anlaß, weil der Rückblick auf die überstandenen Gefahren und der Ausblick auf die von Tag zu Tag wachsende Ausdehnung des Christentums eine durchaus künstlerische Abrundung des Ganzen zeigt. Weder formell noch sachlich wird das Geringste vermißt, zumal auch die *Demonstratio* nach einigen belanglosen Worten dasselbe Thema beendigt.

1) *De viris illustribus* ed. Richardson c. 81 in TU XIV 1a, S. 43 s. Die zitierten Worte fehlen in einigen HSS. Die griechische Übersetzung der Schrift des Hieronymus liest sie; vgl. TU XIV 1b, S. 481s.

2) Bei *Assem. Bibl. Orient.* III S. 18.

3) Vgl. u. S. VIII.

4) Im *Dictionary of Christian Biography* ed. by Smith-Wace II 333.

Herr Professor Georg Hoffmann hat mir gegenüber mündlich eine andere These verfochten. „Er urteilt zunächst, daß die Laus Constantini dem Verfasser der Theophanie als Vorlage gedient hat. Dies werde insbesondere durch Stellen der Theophanie bewiesen, in welchen mit der Laus gemeinschaftliche Satz- und Gedankenbestandteile der logischen Ordnung und Verknüpfung ermangeln, die sie in der Laus haben. Manche Fassung sei in das elementare Lehrbuch der Theophanie herübergenommen, die nur in dem festgefügt, rhetorisch gehobenen Stile der Laus natürlich sei. Abgesehen von diesem Verhältnis beider Schriften seien in der Theophanie die Erläuterungen und Erweiterungen eusebianischen Textgutes derartig einfältig und zuweilen sinnverbiegend, daß man diese dogmatische Kompilation schwerlich dem Eusebius zutrauen dürfe. Vielleicht habe ein Verehrer des Eusebius nach dessen Schriften ein griechisches Elementarbuch bearbeitet und vielleicht von Anfang an zur Verbreitung bei den Syrern bestimmt.“

Das ästhetische Urteil Georg Hoffmanns ist richtig. Die Laus zeichnet sich in der Tat durch straffe Zusammenfügung der Gedanken und durch eine weniger schwülstige Breite vorteilhaft vor der Theophanie aus, deren Ausführungen mitunter unerträglich lang ausgesponnen sind. Daher wird die Annahme kaum möglich sein, dass Eusebius selbst, als er die Laus vollendet hatte, die Theophanie verfaßt habe. Wer diese litterarische Datierung für richtig hält, wird am natürlichsten an einen Kompilator denken müssen. Aber nichts zwingt uns, die Theophanie als das jüngere Werk zu betrachten. Der Grund, daß der oft rhetorisch gehobene Stil der Theophanie nur in der Laus begreiflich sei, ist hin-fällig, weil gerade der zweite, hier in Betracht kommende Teil dieser Schrift (der βασιλικός) nachweislich keine Rede ist.¹ Wir haben also ein Recht, den rhetorischen Stil als eine aus dem Predigerberuf verständliche Eigentümlichkeit auch der eusebianischen Prosa zu bezeichnen. Zweifellose d. h. auf griechischem Boden entstandene Verdrehungen und Entstellungen eusebianischer Sätze sind nicht nachweisbar. Die Theophanie macht im Gegenteil von Anfang bis zu Ende durchaus den Eindruck, von Eusebius selbst herzustammen, da seine Ideen, Worte und Redensarten in stereotyper Weise wiederkehren. Wo es an Logik fehlt, wird man zunächst schlechte Wiedergabe des Übersetzers vermuten, obwohl auch dem Eusebius selbst derartiges zuge-traut werden darf. Am wichtigsten aber ist der positive Beweis, daß die Theophanie älter ist als die Laus (vgl. u. S. XIV ff.).

1) Vgl. Wendland in der Berl. philol. Wochenschrift. Jahrg. XXII. Sp. 225 ff.

B. Die Handschriften und Ausgaben.

I. Die Bruchstücke des griechischen Urtextes.

Die einzigen Originalbruchstücke der Theophanie, die wir heute besitzen, verdanken wir der fleißigen Gelehrsamkeit des Niketas von Herakleia, der uns in seinen Katenen zum Lukasevangelium und zum Hebräerbrief einige Fragmente überliefert hat¹.

1) **Vat. 1611**, saec. XII. Diese älteste und beste HS der genannten Lukaskatene, beschrieben bei Sick. S. 31ff., wurde erst von Angelo Mai verwertet, der die nach seiner Meinung zur Theophanie des Eusebius gehörigen Fragmente sammelte und veröffentlichte in den

[*Veteres scriptores ed. sec. tom. I (1831) und tom. VIII (1833) =*]² *Nova patrum bibliotheca tom. IV (1847) p. 109f.*
= *Migne: Patrologiae cursus ser. gr. tom. XXIV p. 609ff.*

Nach der Vorrede benutzte er außer dieser Haupthandschrift = A noch drei andere:

E = Vat. 1610, saec. XVI, beachtenswert (vgl. Sick. S. 67)³

B = Pal. 20, saec. XIV, wertlos (vgl. Sick. S. 64)

L = Ottob. 100, saec. XVI, wertlos (vgl. Sick. S. 64).

Obwohl Mai sie mehrfach zu Rate gezogen haben muß, da seine Lesarten öfter von A abweichen, gibt er doch nur folgende Folien an:

E 63v = u. S. 42-7

L 4v = u. S. 1512-21

L 5v = u. S. 1523-179

L 16v = u. S. 334-22.

Die Eusebiuscholien des Niketas in A werden, wo sie kenntlich gemacht sind⁴, in dreifacher Weise lemmatisiert:⁵

1) Vgl. über Niketas und seine Lukaskatene: J. Sickenberger in TU. NF. VII 4 (im Folgenden als „Sick.“ zitiert).

2) Diese Fragmente sind vor dem Erscheinen der syrischen Theophanie veröffentlicht. Im Anschluß an diese hat Mai dann die Texte neu geordnet.

3) Diese Lukaskatene ist zwar von Makarios Chrysokephalos angelegt, aber er hat die Niketaskatene an den entsprechenden Partien einfach abgeschrieben. (Vgl. Sickenberger: Titus von Bostra, S. 47ff. TU. NF. VI 1).

4) Lietzmann hat A 13v = u. S. 1512-21 ein Fragment entdeckt, das kein Lemma trägt. Doch hat es Mai bereits aus L 4 abgedruckt, wo es vermutlich mit *Εὐαγγέλιον* gezeichnet ist. Vielleicht kann man unter den anonymen Scholien des Vat. 1611 (vgl. Sick. S. 101) noch ein oder das andere Bruchstück der Theophanie finden; doch wird es bei ihrer geringen Anzahl der Mühe kaum lohnen.

5) Die Lemmata sind teils nach der Handschrift teils nach freundlicher Mitteilung des Herrn Professor Sickenberger kontrolliert worden.

- a) *Εὐσεβίου εὐαγγελικῆς θεοφανείας*
 b) *Εὐσεβίου*
 c) *Εὐσεβίου β' θεοφανείας* oder
Εὐσεβίου δ' (εὐτέρας?) θεοφανείας.

a) Die mit *Εὐσεβ' εὐαγγελ' θεοφα'* lemmatisierten Scholien stammen sämtlich aus der Theophanie.

- A 83r = u. S. 1714-22
 A 88v = u. S. 345-356
 A 267r = u. S. 287-292¹
 A 300r = u. S. 520-144
 A 307v = u. S. 49-56 144-8
 A 310r = u. S. 149-15.

Von Wichtigkeit ist es, die Methode festzustellen, nach der Niketas die ihm vorliegenden Eusebiustexte wiedergegeben hat.² Am häufigsten sind die Kürzungen, die wir nicht aufzuzählen brauchen, da sie aus dem unten gedruckten Texte ohne weiteres ersichtlich sind. Weitschweifige Attribute, überflüssige Bibelzitate, nebensächliche Sätze hat er oft gestrichen, indem er sich bemüht, den Wortlaut möglichst unverändert zu lassen; vgl. z. B. 104ff. 329ff. Das ist natürlich nicht immer angängig, denn mitunter muß er, wo er einen Satz abbricht oder beschneidet, das Partizipium in den Indikativ verwandeln; vgl. *τυγχάνει* 319, *διδάσκει* 917, *ἀπέδειξεν* 1319. Begreiflicherweise sind namentlich die Anfänge der Scholien überarbeitet, da durch die Herübernahme in einen anderen Zusammenhang oft erst ein neuer Kontext geschaffen werden muß; vgl. 49ff. 345ff. 357ff. Aber meist sind auch hier Änderungen vermieden worden. Bisweilen werden gestrichene Satzteile in ein Pronomen zusammengefaßt; vgl. 103 296 328, oder verkürzt in die folgende Periode eingeschoben; vgl. 410 1320. Wichtiger sind die Umstellungen: 287, wo er zwei unmittelbar auf einander folgende Sätze vertauscht, und 1425³ 3119, wo er zwei Eusebiuszitate in einander geschachtelt hat. Die Zusätze sind verschiedener Art. Teils sind sie notwendig und scheinen⁴ von Niketas herzustammen, um den Sinn klar zu machen; vgl. 1714 336; teils sind sie frei von ihm hinzugefügt.

1) Neben dem erwähnten Lemma steht hier noch genauer ein $\delta = 4$. Buch der ev. Theoph.

2) Das Folgende bestätigt im wesentlichen die zutreffenden Ausführungen Sickenbergers S. 77 ff.

3) Auf 1425 folgt in der HS 511 ff.

4) Überall, wo diese Zusätze zweifelhafter Herkunft waren, ob von Niketas oder aus seiner Eusebiusvorlage, habe ich sie im Texte stehen lassen und durch Klammern eingeschlossen; vgl. 34. 17 78 usw.

So wahrscheinlich 2117 + *κατὰ μὲν τὸν Ματθαῖον.*

2118 + *κατὰ δὲ τὸν Λουκᾶν ὅτι δεῖ κηρυχθῆναι ἐπὶ τῷ ὀνόματι αὐτοῦ μετάνοιαν καὶ ἄφεσιν ἁμαρτιῶν εἰς πάντα τὰ ἔθνη.*

2218 + *κατὰ δὲ Λουκᾶν τὸ πνεῦμα ἐπαγγειλάμενος.*

2315 + *οἷς καὶ ἔφη· ὑμεῖς δὲ ἔστε μάρτυρες τούτων, τοῦ θανάτου δηλαδὴ καὶ τῆς ἀναστάσεως.*

2628 + *οὐκέτι οἶκον θεοῦ τὸν νεῶν καὶ τὸ ἐν αὐτῷ ἅγιασμα, ἀλλ' αὐτῶν εἶναι οἶκον ἀποφηνάμενος. (Sachlich = 2719f.)*

3010 + *ὅτι μὲν οὖν ταῖς ἐκ τοῦ πολέμου συμφοραῖς περιπέπτωκεν ἡ ἁγία καὶ διαβόητος Ἰερουσαλήμ, ἐξ αὐτῶν ἔνεστι τῶν πραγμάτων ἰδεῖν.*

3119 + *καὶ δεικνὺς ὅτι οὔτε ἀναστήσεται λοιπὸν ὁ ναὸς οὔτε εἰς τὴν προτέραν ἐπανήξουσιν Ἰουδαῖοι πολιτείαν, προστίθησι κτλ wie 3226 — συντέλειαν 332 + καὶ τὸν μέχρι συντέλειαν λέγων χρόνον. σημαίνει κτλ wie 3119ff.*

349 + *ἀλλ' ὁ μὲν Λουκᾶς συγκαλύπτων τὸ ὄνομα τῆ ἀρχαιοτέρᾳ προσηγορίᾳ κατεχρήσατο.*

3417 + *ἐλέγχων ἑαυτοῦ τὸ τραῦμα, ἵνα θαυμάσῃς τὴν τέχνην τοῦ λατρεύσαντος.*

Dagegen scheinen an den übrigen Stellen andere Autoren zitiert zu sein, die sich über denselben Gegenstand geäußert haben, so sicher, weil lemmatisiert, 17²² 19³⁰. Sonst aber fehlt sowohl das Lemma wie auch der Unzialbuchstabe, so daß sich die Frage aufdrängt, ob man hier überall eine Nachlässigkeit der Schreiber annehmen will, oder ob nicht vielmehr Niketas in stärkerem Maße die ihm zur Verfügung stehenden Kompilationen benutzt hat, als Sick. (S. 75) zugeben will.

Wer sich über diese Zusätze orientieren will, vergleiche zu

165	Migne tom. XXIV S. 621 D
2610	„ S. 636 D
324. 6	„ S. 652 A
3317	„ S. 680 B.

b) Unter den nur mit *Εὐσεβίου* lemmatisierten Fragmenten finden sich eine ganze Reihe, die zur Theophanie gehören, und zwar alle, die unter a nicht genannt sind.¹

c) Dagegen haben die mit *Εὐσεβίου β'* oder *δ' θεοφανείας* markierten Scholien sicher nichts mit der ins Syrische übersetzten Theophanie des Eusebius zu tun (gegen Mai). Ob sie einer andern Schrift des Cäsareensers entnommen sind oder ihm überhaupt abgesprochen werden müssen, daraufhin habe ich sie nicht untersucht.

Sie stehen

A	8 ^v = Migne tom. XXIV 609 C (= E 37 ^v)
A	14 ^v = „ 660 D
A	53 ^r = „ 661 B
A	122 ^r = „ 676 A

1) Ich habe alle von Mai gedruckten Eusebiusfragmente öfter auf die Theophanie hin durchforscht und hoffe, daß mir keins entgangen ist.

[Angelic. 100 fol. 182r =	„	657 B (= L 54)] ¹
A 166v =	„	665 A
A 186r =	„	668 A
A 194r =	„	681 C
A 204r =	„	668 C
A 205v =	„	664 C
A 218r =	„	673 C
A 233v =	„	653 B ²
A 243v =	„	684 D
A 254v =	„	685 A.

2) **Paris. 238**, saec. XIII, beschrieben bei Caro und Lietzmann: Catenen S. 604. Die Theophaniefragmente dieser ebenfalls von Niketas angefertigten Katene zum Hebräerbrief sind gedruckt bei

J. A. Cramer: Catenae Graecorum Patrum in novum Testamentum. Oxonii 1844. tom. VII.

Der Text stimmt, wie es natürlich ist, fast ganz mit A überein, hat aber einiges mehr bewahrt; vgl. *ιερετον* 9²³, *θειον* 10²⁰, *τουτο—ανεγεις* 11^{3f.}, *ανθρωποις—επιφανεια* 12⁷⁻⁹, *παμβασιλευς—θεου* 13¹⁰, *θεου* 13¹³, *θνητω—κεχηρημενος* 13¹⁹, *τροπαιον—εστησεν* 13^{20f.}³ Ob diese geringen Varianten⁴ durch die handschriftliche Überlieferung entstanden sind oder, wie mir wahrscheinlicher ist, auf Niketas selbst zurückgehen, der seine Vorlagen bald mehr bald weniger kürzte, wird sich mit Bestimmtheit kaum entscheiden lassen.

3) **Vindob. theol. Nessel 71** (Lambek 42), saec. XII—XIII, beschrieben bei Sick. S. 49. Zwei Fragmente der *Ευσεβ' ευαγγελ' θεοφα'* fol. 246 v und 375 v sind gedruckt bei

Samuel Lee: Eusebius, Bishop of Caesarea on the Theophania, translated into English with notes. Cambridge 1843.

Lee S. 216 Anm. 1 — u. S. 1714-22.

Lee S. 321 Anm. 7 — u. S. 345—356.

Die von Lee edierten Bruchstücke stimmen mit A überein bis auf 176 *το προσεταγμενον* und 355 *συναπόστολον*. Da A fälschlich *ἀπόστολον* hat, können diese Fragmente nicht von ihm abgeleitet werden. So bestätigt sich das Urteil Sickenbergers (S. 51): „Es finden sich manche Varianten, welche die Annahme einer direkten Abhängigkeit ausschließen . . . Wahrscheinlich stehen die beiden Handschriften nicht

1) Hier hat A eine Lücke.

2) Hier steht nach Sickenberger in der HS *ευσεβ' βικ' θεοφάνους* = Euseb. Vict. Theophanes.

3) Angeführt sind nur die wichtigeren Varianten Cramers. Schlüsse ex silentio sind hier nicht stringent.

4) Eine Kollation erschien deswegen überflüssig.

weit vom gemeinsamen Archetypos < der Lukaskatene des Nike-
tas > ab.“

4) **Par. Coisl. 201**, saec. XIV—XV, beschrieben bei Sick. S. 40.
Drei Fragmente sind herausgegeben in der

*Meditatio paschalis*¹ ad Luc. XXIV 26 & 46 ex deperditis Eusebii
Caesariensis libris *εὐαγγελικῆς θεοφανείας* deducta: qua Prorektor et
Senatus Academiae Georgiae Augustae civibus academicis necessitatem
mortis et resurrectionis Christi pie considerandam proponit < auctore
Magno Crusio >. Gottingae 1740. 4^o.

Crusius S. 3—5 = u. S. 821—113 *ὁ τῶν ὄλων ζωοποιὸς λόγος — καὶ τῶν
πάλαι θνησιῶν ἀποτρόπαιον.*

Crusius S. 15 = u. S. 118—13.

Crusius S. 9 Anm. a „in alio quodam fragmento *εὐαγγελικῆς θεοφανείας* ad
Luc. XXIII 46“ = u. S. 144—7.

Die von Crusius edierten Texte stimmen fast wörtlich mit A über-
ein. Die wenigen Varianten sind ganz geringfügig: 9^s *μακράν*, 10^s
σωτήριον ~ hinter *ἀνθρώπων*, 10¹⁸ *τῆ ὁδῶ*, 10²⁰ *καθιεροῦται*, 10²³
μακρόν, 11¹⁰ *ἐναργῆ*, 11¹¹ *αὐτῶν* <, 14⁷ *τῆν* <. Sickenberger wird
darum recht haben, wenn er die Unabhängigkeit dieser HS von A be-
hauptet.²

II. Die syrische Übersetzung.

Die erste Notiz einer syrischen Übersetzung findet sich in dem
Katalog des Ebed-Jesu (mitgeteilt in der bibliotheca orientalis des
Assemani III. S. 18).

Im Jahre 1839 gelang es einem koptischen Gelehrten, Henry
Tattam von Bedford, 50 syrische Manuskripte in einem Marien-
kloster der nitrischen Wüste zu kaufen. Unter ihnen war eine wunder-
bar schöne Handschrift von unschätzbarem Werte, die auf 245 Folio-
seiten unter anderm die Theophanie des Eusebius enthielt. Der Schluß
ist zwar verloren gegangen, die Unterschrift aber von einem andern
Abschreiber aufbewahrt worden: „Es wurde geschrieben diese Schrift
in Urhai (Edessa), der Stadt Mesopotamiens, durch einen Mann mit

1) Diese Dissertation ist in der Bibliotheca Graeca des Fabricius-Harles VII 408
angeführt, aber mit so ungenügendem Titel, daß sie aus den Litteraturangaben
verschwunden ist. Durch die freundliche Hilfe der Göttinger kgl. Universitäts-
bibliothek konnte der genaue Titel festgestellt werden.

2) Um andern unnütze Mühe zu sparen, sei bemerkt, daß die Notiz Preuschens
in PRE³ u. Eusebius v. Cäs. V 615 über die von Nolte entdeckten Fragmente falsch
ist. Sie gehören ursprünglich zur Laus Constantini und sind auch in der Ausgabe
Heikels enthalten.

das Manuskript ein falsches Geschlecht des Partizipiums gedruckt. Die in den „Stud.“ S. 51 für eine sprachliche Eigentümlichkeit gehaltene Schreibung von ܠܝܢܐ statt ܠܝܢܐ 7 8 42 18 69 21 113 19 geht ausnahmslos auf einen Irrtum von seiten Lee's zurück. So verdient denn seine Versicherung (Translation X), daß er jeden Druckbogen vor der Fertigstellung noch einmal mit dem Manuskript verglichen habe, durchaus Glauben. Da dies in leserlichen, ja in schönen Buchstaben geschrieben ist, so sind schon dadurch bei einigermaßen sauberer Arbeit größere Versehen so gut wie ausgeschlossen.

Ein Verständnis des syrischen Textes angebahnt zu haben, ist das Verdienst der Übersetzung von Samuel Lee: *Eusebius on The Theophania, translated.* Cambridge 1843. Aber ihre Mängel sind sehr groß, zum Teil entschuldbar, da die Kenntnis der syrischen Sprache damals noch nicht so gut war wie heute, zum Teil jedoch unentschuldbar, da der griechische Urtext, soweit er vorhanden war, nicht in genügender Weise verwertet wurde.

Weitere Verbesserungen des syrischen Textes wurden geliefert von Bernstein in ZDMG VI^{355ff}; von Geiger in ZDMG XVII^{726ff}; von Payne Smith im *Thesaurus Syriacus* (passim); von Greßmann in TU. NF. VIII³ mit einigen sprachlichen Bemerkungen von Georg Hoffmann.

C. Die Selbstzitate des Eusebius.

Da neuerdings auch die Koryphäen unserer Wissenschaft sich selbst ausschreiben, so braucht man heute den Eusebius nicht mehr in Schutz zu nehmen. Die Tatsache aber, daß er sich selbst zitiert, ist nicht zu leugnen und wird durch die Theophanie wiederum bestätigt. Samuel Lee hat zuerst mit staunenswertem Spürsinn darauf hingewiesen, daß wir einen ganz beträchtlichen Teil dieser Schrift als Paralleltext in anderen Werken desselben Kirchenvaters besitzen. Unter diesen nimmt den ersten Rang die *Laus Constantini* ein, von der mehr als die Hälfte in den drei ersten Büchern der Theophanie enthalten ist. In zweiter Linie kommen die evangelischen Demonstrationen in Betracht, deren drittes Buch sich fast ganz mit dem fünften der Theophanie deckt. Endlich sind die in die Theophanie eingeschobenen Zitate aus fremden Schriftstellern beinahe alle auch in den evangelischen Praeparationen oder in der Kirchengeschichte gegeben.

Das Verhältnis der Theophanie zu den evangelischen Demonstrationen läßt sich leicht entscheiden, da sich Eusebius selbst darüber

ausspricht. Am Schluß des vierten Buches der Theophanie IV 37 heißt es: „Indessen aber, wenn es recht ist, daß wir auch ihnen die Art, die einer vernünftigen Heilung entspricht, anpassen, so ist es Zeit, die evangelischen Beweise auch hier wiederum in nützlicher Weise ihnen nahe zu bringen. Das, was wir früher andern gegenüber geprüft haben, wollen wir auch jetzt derartigen (Leuten) erzählen, die sich von dem Gesagten nicht haben überzeugen lassen.“ Ähnlich lautet es am Anfang des fünften Buches V 1: „Indessen aber wollen wir zum Überfluß das gegen sie wieder aufnehmen, was wir auch schon früher in den Evangelienbeweisen durch Fragen geprüft haben.“ Daraus geht klar hervor, daß die Demonstrationen vor der Theophanie geschrieben sind.

Schwieriger ist das **Verhältnis der Theophanie zur Laus Constantini** zu bestimmen. Das Argumentum e silentio ist zwar nicht beweisend, aber immerhin erwägenswert. Wenn Eusebius ehrlich und offen bekannte, ein Buch aus der Demonstratio zitiert zu haben, warum sollte er es unterlassen, seine Abhängigkeit von der Laus Constantini einzugestehen, — falls diese wirklich früher verfaßt war? Die Theophanie, die seine dogmatischen Anschauungen in einem geschlossenen System darstellen sollte, konnte aus diesem Grunde selbständigen Wert auch dann beanspruchen, wenn sie größere oder geringere Bruchstücke nicht nur aus einer, sondern aus verschiedenen Publikationen, die sich mehr oder weniger zufällig über diesen und jenen Gegenstand äußerten, zu einer Gesamtkomposition zusammenschweißte.

Um eine Vergleichung vorzunehmen, muß man sich zunächst erinnern, daß die Laus Constantini ursprünglich aus zwei Schriften bestand¹, von denen die erste, der *τριακονταετηρικός*, c. 1—10, die zweite, der *βασιλικός*, c. 11—18 umfaßte. Ein flüchtiger Blick in das Register der Selbstzitate lehrt nun, daß der *βασιλικός* mit Ausnahme der Einleitung und des Schlusses, die naturgemäß in einer neuen Schrift umgearbeitet werden mußten, fast ganz in der Theophanie enthalten ist. Man wird die Frage erheben, ob die längere Rezension der Theophanie oder die kürzere des *βασιλικός* das Ursprünglichere darstellt. A priori kann man sich weder für das eine noch für das andere entscheiden, da billige Gründe ebenso billig widerlegt werden können. Das Interesse konzentriert sich zunächst auf die Stellen, wo zwei einander sachlich entsprechende Texte durch verschiedene Länge oder verschiedene Disposition von einander abweichen.

1) Vgl. Wendland in der Berl. philol. Wochenschrift. Jahrgang XXII. Nr. 8, Spalte 232f.

Ein Vergleich der kurzen Notizen L 240²⁰⁻²⁵ mit den ausführlicheren in Th. II 81 fällt zu gunsten des βασιλικός aus. Denn die beiden in der Theophanie zu Anfang erwähnten Nationen der Ägypter und Perser stehen so gut wie vereinzelt da, hinterher werden nur noch die Griechen mit Namen angeführt. Dagegen sind alle übrigen Sitten ganz allgemein aufgezählt, ohne daß auf die Völker hingedeutet wird, bei denen sie herrschen. Da nun der βασιλικός von vornherein keine Völker namhaft macht, so verdient er um seiner Konsequenz willen stilistisch den Vorzug. Dasselbe ergibt sich aus seinem straffen Aufbau der Einzelbeispiele:

1. Mütter — Schwestern — Töchter werden geschändet,
2. Fremde getötet — und gegessen,
3. Greise erdrosselt und verzehrt — oder den Hunden vorgeworfen.

Eine bloße Gegenüberstellung genügt, um die fast völlige Planlosigkeit der Theophanie zu charakterisieren:

1. Schwestern, Mütter, Töchter — Knaben werden geschändet,
2. Tote begraben — verbrannt — den Tieren vorgeworfen,
3. Fremde getötet — und gegessen,
4. Greise getötet und verzehrt — getötet:
erdrosselt — vom Felsen gestürzt,
lebend — tot den Hunden vorgeworfen,
5. Lebende begraben — geschlachtet zu Ehren der Toten.

Ein geschickter Autor hätte die zweite und fünfte eng zusammengehörige Sitte neben einander aufgezählt. Da ist es wohl kein Zufall, daß Nr. 2 der Theophanie in dem βασιλικός fehlt; denn auch Eusebius mag dies gefühlt und jene Bräuche darum fortgelassen haben. Das Umgekehrte aber ist schwer denkbar, da ein einleuchtender Grund für die Anordnung der Theophanie nicht aufzufinden ist.

Lohnend ist ferner ein Vergleich der in beiden Schriften vorhandenen Ausführungen über die Bedeutung des Todes Jesu. Nach dem βασιλικός (L 245¹⁰—248²³) mußte Christus sterben:

1. um den Tod zu besiegen
und so das ewige Leben zu verbürgen,
2. um sich als Gott zu erweisen,
3. um als Schlachtopfer zu dienen.¹

1) Es ist davon die Rede, daß Christi menschlicher Leib „eine Siegetrophäe“ sei „wider den Tod und die dämonische Schlachtreihe und ein Schutzmittel der seit alters stattfindenden Menschenopfer“ (L 248 21 ff.). Diesen seltsamen Gedanken versuchte ich in den Stud. S. 22] Anm. 6 unnötigerweise durch Vermittlung der Opferidee bei der Eucharistie zu verstehen. Ἀποτρόπαια sind Opfer zur Abwehr eines Unheils. Indem Christi Leib geschlachtet und dann erhöht wird,

Der erste Grund, der zugleich als der stärkste bezeichnet wird, ist in der Theophanie (III 55-80) in zwei gespalten. Das ist an und für sich schon auffällig, da beide Dinge eng zusammengehören. Denn wenn der Tod die Herrschermacht verloren hat, so hat das Leben sie bekommen. Noch seltsamer aber ist der Umstand, daß die zweite Hälfte nicht neben die erste gestellt ist, sondern von ihr getrennt erst hinter dem dritten Beweise erscheint. Diese Unlogik kann nicht aus der Logik entstanden sein und muß füglich als die ältere betrachtet werden. Der βασιλικός ist besser durchdacht und hat mit einander verbunden, was aus einander folgt. Die Theophanie aber nimmt etwa die Mitte ein zwischen dem späteren βασιλικός und der früheren Demonstratio. Denn auch hier wird (IV 12 ff.) wie in der Theophanie der stärkste Grund zuletzt angeführt, daß Christi Tod notwendig gewesen sei, um das ewige Leben zu verbürgen. Dagegen fällt hier das oben als drittes genannte Argument noch in drei Teile auseinander:

- a) als Opfer für die Sünde der Menschen,
- b) als Schlachtopfer für die ganze Welt
- c) und daher (οὐτω!) als Zerstörung dämonischer Wirksamkeit.

Mit Recht sind diese Dinge schon in der Theophanie zu einem Ganzen zusammengefaßt, da sie eine logische Einheit bilden. Und weil dieser Prozeß der Vereinfachung in dem βασιλικός noch weiter fortgeschritten ist, so erhellt daraus seine spätere Entstehungszeit.

Eine gesonderte Betrachtung verdient ferner L 240¹⁰⁻¹⁸ — Th II 16. Was im βασιλικός durch οὐ τοῦτο μόνον, ἀλλὰ καὶ auseinander gehalten ist, ist in der Theophanie zusammengezogen. Man kann schwanken, welcher Schrift man den besseren Stil zusprechen soll, doch möchte ich mich jetzt¹ zu gunsten des βασιλικός entscheiden, namentlich weil die Einleitung viel klarer ist. Denn dem τὰς κοινὰς ἐννοίας παρατρέφαντες der Theophanie steht das verständlichere τὰς περὶ θεοῦ φυσικὰς ἐννοίας der Laus gegenüber, das noch ergänzt wird durch die deutlichere Hervorhebung der Sünde, die in der Leugnung der Vorsehung besteht. Zweitens kann man gewiß das tierische Leben derer, die ein Fatum annehmen, aus dieser ihrer Anschauung ohne weiteres herleiten — so tat es Eusebius in der Theophanie — aber der Zwischengedanke von dem Wahn derer, die mit der Auflösung des Leibes auch an die der Seele glauben, wird in dem βασιλικός treffend eingeschoben. Er ist kurz in den Worten οὐ ψυχῆς οὐσίαν διερευνώμενοι auch von

ist er zugleich ein παλαιῶν κακῶν ἀποτρόπαιον und ein τρόπαιον κατὰ δαιμόνων (L 249 ff.), sodaß die Menschheit jetzt gegen das vom Tode und von den Dämonen ausgehende Unheil wie Blutvergießen, Menschenopfer, Kriege u. s. w. gefeit ist.

1) Anders in den Stud. S. 70.

der Theophanie ausgedrückt, allein es fehlt die scharfe Herausarbeitung dieser Idee, die sehr wohl als ein neuer Beweis für die Ruchlosigkeit¹ der Menschen neben die andern, auch neben die Leugnung der Vorsehung treten kann. Dagegen ist es umgekehrt nur schwer denkbar, daß der Verfasser die klarere Ausführung des βασιλικός in die der Theophanie umänderte und verkürzte.

Wenn man den Gesamthalt beider Schriften mit einander vergleicht, so stellt sich heraus, daß der βασιλικός eine Theophanie im kleinen ist:

L 225²⁷—227² = Th I 2-3 Über die Torheit, die Geschöpfe mehr zu ehren als den Schöpfer.

L 227³—235¹² = Th I 4-34 Über das Wesen des Logosgottes.
[Th I 35-78 Über das Wesen der Welt und des Menschen.]

L 235¹³—241¹⁵ = Th II 3-16 (52-93) Über die Notwendigkeit der Theophanie.
[Th II 19-51 Über die Philosophie.]

L 241¹⁶—248²³ = Th III 39-61 Über die Art der Theophanie.

L 248²⁴—259² = Th III 1-38 Über Christus als den erschienenen Logos.
[Th III 62-79 Über die Folgen der Theophanie.]

Diese im einzelnen ungenaue, im großen aber erschöpfende Übersicht ist in mehrfacher Beziehung interessant. Zunächst sind das vierte und fünfte Buch der Theophanie gänzlich unberücksichtigt geblieben. Sie gehören in der Tat, streng genommen, nicht mehr zum Thema, sondern bilden ein loses Anhängsel. Mit anderen Worten, die künstlerische Abrundung, die der Theophanie fehlt, ist im βασιλικός erreicht, und darum ist dieser später entstanden, so gewiß die vollendete Marmorbüste später ist als der eben behauene Stein. Es ist kaum zu leugnen, daß der Verfasser des βασιλικός mit äußerst geschicktem Griff die wertvollsten und wesentlichen Teile der Theophanie herausgegriffen und zu einer einheitlichen Komposition zusammengeschweißt hat. Beachtenswert ist ferner die Umordnung, die in der Laus mit dem dritten Buche der Theophanie vorgenommen ist. Nachdem der Verfasser des βασιλικός zunächst dargestellt hat, daß eine Offenbarung Gottes notwendig war, geht er dann zu der Frage über, wie sie geschehen mußte, um zum Schluß zu zeigen, daß sie in der Erscheinung Christi tatsächlich so erfolgt ist, wie man nach Erwägung aller Voraussetzungen er-

1) Der Zusammenhang behandelt nicht nur die Fälle von Sittenverderbnis (Stud. S. 70), sondern will allgemeiner die ἀνήκεστοι συμφοραί aufzählen (L 239²⁰), unter die die Menschen geknechtet sind.

warten durfte. Dem gegenüber ist die Disposition der Theophanie matt und ungeschickt, da sie die Rechtfertigung der Gottesoffenbarung der Tatsache selbst erst folgen läßt und so die Schwäche des Apologeten verrät. Th I³⁵⁻⁷⁸ konnten fortbleiben, ohne daß man etwas vermißt, zumal hier Gedanken vorgetragen sind, die auch der heidnischen Philosophie und Litteratur nicht ganz fremd waren. Das dritte Buch als der Kern der Theophanie ist mit Recht fast ganz herübergenommen, und der Schluß, der nur Wiederholungen enthält, ebenso mit Recht gestrichen.

Warum die Ausführungen über die Philosophie Th II¹⁹⁻⁵¹ gänzlich entfernt sind und nicht einmal mit einem Worte auf sie angespielt wird, ist schwer zu sagen. Das aber ist zweifellos, daß der βασιλικός auch in den Partien, die dem zweiten Buche der Theophanie entsprechen, wegen seines klaren und straffen Aufbaues den Vorzug verdient. Er läßt sich etwa in folgender Weise genauer disponieren:

- a) 235¹³—238⁹ Die Verehrung der vielen Götter.
- b) 238¹⁰—239¹³ Die Menschenopfer.
- c) 239¹⁹⁻²⁶ Die feindlichen Gesetze und Lebensweisen.
- d) 239²⁶—240² Die Kriege.
- e) 240²⁻⁶ Die sexuellen Ausschweifungen.
- f) 240⁶⁻¹⁰ Die Knabenschändungen.
- g) 240¹⁰⁻¹⁴ Die Leugnung der Vorsehung.
- h) 240¹⁴⁻²⁵ Die Leugnung der Tugend und des ewigen Lebens.
- i) 240²⁶—241¹⁵ Daher die Notwendigkeit der Theophanie.

Daß die Theophanie zwischen a und b die Polemik gegen die Philosophie enthält, ist vielleicht berechtigt, weil nach der Anschauung des Eusebius Philosophie und Polytheismus im allgemeinen eng zusammengehören und gleich wertlos sind. Zwar gilt das von all den andern Dingen auch, aber hier erschien dem Verfasser der Zusammenhang am Ende besonders deutlich. Mehr Beachtung jedoch beansprucht die Umstellung von e und f, die in der Theophanie noch vor der philosophischen Fehde direkt an a angeschlossen sind. Und daß dies das Ursprüngliche war, geht besonders klar aus L 237³⁰ hervor: τῆ τῶν θεῶν ὁμοιοτροπία τὰς ἑαυτῶν προσαπόλλυντες ψυχάς. Denn diese Worte sind ein letzter Nachklang an die hier ausgefallenen Kapitel der Theophanie II¹⁴⁻¹⁶. Man vergleiche u. S. 85¹⁰ „indem sie sich ihren Göttern anähnelten“ und S. 85²⁶ „nach dem Vorbilde des Eifers ihrer Götter“. Umgekehrt ist wiederum nicht einzusehen, warum Eusebius aus dem βασιλικός alles andere mit Ausnahme dieser Einen Zeile abgeschrieben haben sollte, da er sich auch sonst vor Wiederholungen nicht scheut.

Ein ähnlicher Fall begegnet uns noch einmal. Theophanie II⁴, wo von der Vergötterung der στοιχεῖα geredet wird, fehlt im βασιλι-

κός nach L 235²¹, obwohl die in jenem Kapitel dargestellte Tatsache hinterher in der Zusammenfassung L 237⁸ erwähnt ist. Demnach sollte sie auch vorher angeführt sein. Es bleibt wohl nur die Erklärung übrig¹, daß Eusebius das ihm bereits vorliegende Kapitel der Theophanie strich, weil er es entweder für nebensächlich oder nach L 225²⁹ für überflüssig hielt, dagegen die später folgenden, sich hierauf beziehenden Worte *τά γε στοιχεία* zu tilgen vergaß oder darauf verzichtete.

Hierhin endlich möchte ich auch den Ausdruck *τὸν ὕστατον ἀγῶνα* L 245⁸ (246⁹) rechnen, der doch bloß aus dem Gegensatz zum „ersten“ Kampfe recht verständlich ist. Da jene Phrase keineswegs gangbare Münze war — denn der Verfasser fügt zur Erklärung hinzu: „der aber war gegen den Tod“ — so erwartet man um so mehr eine Andeutung oder Ausführung über den *πρῶτος ἀγών*. Eine solche aber sucht man im *βασιλικός* vergebens; sie findet sich nur in der Theophanie (III 55), und darum ist diese ursprünglicher, weil sie die natürliche Voraussetzung für jene Redensart bietet.

In allen zur Vergleichung herangezogenen Fällen ergab sich die Priorität der Theophanie vor dem *βασιλικός*. Diese Schrift ist demnach ein später angefertigter Auszug aus dem größeren dogmatischen Werke und war nach der Einleitung bestimmt, als ein „höfisches Buch“ (*βασιλικὸν σύγγραμμα*) dem Kaiser Konstantin vorgelegt zu werden. Eusebius hat es nicht übel verstanden, seine frühere viel zu weitschweifige und darum teilweise langweilige Arbeit so zu kürzen und stilistisch zu glätten, daß sie das Interesse des großen Laien wohl zu erwecken vermochte. Wahrscheinlich aber war sie nicht nur für ihn, sondern auch für ein größeres Publikum zurechtgemacht, das vielleicht ebenfalls wenig Geschmack für die wissenschaftliche Theophanie besaß und sich lieber mit einer populären und gedrängten Darstellung befaßte.

Das Verhältnis der Theophanie zum *τριακονταετηρικός* ist ein ganz anderes, da sie mit ihm nur wenige und stark veränderte Bruchstücke teilt.

Vgl. L 196²⁶—197⁶ mit Th I 37; L 198⁸—18 mit Th I 41; L 208¹³—21 mit Th II 83; L 212³²—213¹⁸ mit Th III 61; L 214²⁰—215³ mit Th II 83; L 217³⁴—218³² mit Th II 78—80; L 222¹⁰—19 mit Th III 63; L 223¹—10 mit Th III 77—79.

Lag die Trizennatsrede bei Abfassung der Theophanie vor, so ist kein Grund einzusehen, warum Eusebius bei seiner Vorliebe, sich selbst auszuschreiben, die in ihr enthaltenen allgemeineren religiösen Betrachtungen nicht reichlicher verwertete. War aber umgekehrt die Theophanie bereits erschienen, so durfte sie für die Festrede kaum benutzt werden.

1) Vgl. Stud. S. 67f.

Falls dies dennoch geschah, mußten die herübergenommenen Teile mindestens überarbeitet sein. Diese apriorische Erwägung würde die vorhandene Sachlage genügend erklären. Sie läßt sich durch eine eingehende Analyse beider Texte stützen. Statt L 196²⁸ *θεία καὶ νοερά γένη* las Th *πλήθη καὶ χοροὶ* oder *πλήθη θιασοὶ τε*. Man begreift, daß dies geändert werden mußte, weil diese Worte in L eben vorhergehen. L 197¹ lautete in Th *τοὺς ἐκτὸς τῶν βασιλικῶν οἴκων διειργον δορυφόρους*. Auch dieser Ausdruck mußte in L umgestaltet werden, da schon vorher *δορυφοροῦσι* gesagt war, während für das Umgekehrte schwerlich ein Grund angegeben werden könnte. L 218^{6ff.} stellt scharf heraus, daß trotz der vielen Götter und Opfer — kein Friede wie jetzt, sondern nur — Krieg und Verwüstung herrschte. Der in Parathese eingeschlossene Gedanke, der durch den Hinweis auf die Gegenwart den Kontrast noch klarer macht, fehlt in Th¹. Nach L 218¹³ ist die beweiskräftigste Widerlegung der heidnischen Prophetie, daß die Götter ihr eigenes Verderben nicht voraussahen. Nach der Th aber besteht sie darin, daß sie die Erscheinung Christi nicht vorherverkündigten. L ist auch hier feiner als Th, und darum werden wir die Priorität der Theophanie vor dem *τριακονταετηρικὸς* mit Recht behaupten dürfen. Die Theophanie wird demnach etwa um 333 verfaßt sein.

D. Charakter und Wert der syrischen Übersetzung.²

Derjenige, der die Theophanie des Eusebius ins Syrische übersetzte, hat sich schon durch diese bloße Tatsache ein unbestreitbares Verdienst erworben, da ohne seine Arbeit dies Buch als Ganzes vielleicht für immer verschollen wäre. Aber die Art und Weise, wie er seine Arbeit zu lösen versuchte, gibt von vornherein zu Bedenken Anlaß. Denn sein oberster Grundsatz war nicht die Klarheit, sondern die Wörtlichkeit, ein Prinzip, das in der Wissenschaft sicherlich seine Berechtigung hat, aber nicht da, wo praktisch-erbauliche Zwecke verfolgt werden. Immerhin ließe sich darüber disputieren, wenn vor allem der Gesichtspunkt der Gewissenhaftigkeit ins Feld geführt wird, der unsern Autor gewiß geleitet hat. Mögen ihm auch trotz aller Peinlichkeit und Genauigkeit, die selbst den Artikel des Urtextes wiedergeben will, Unebenheiten und Inkonsistenzen in Fülle nachzuweisen sein, so wird man diese Mangelhaftigkeit dennoch begreiflich und entschuldigbar finden, da der menschliche Geist nicht mit der Regelmäßigkeit einer Maschine arbeitet und arbeiten

1) Vgl. die Rekonstruktion des Theophanietextes in Stud. S. 79 ff.

2) Hierzu vergleiche man Stud. S. 43—49.

kann, und darum wird man sagen müssen, daß die Akribie und Treue kaum größer und zuverlässiger sein könnte als sie ist. Weil aber einmal das Ideal des Übersetzers in dieser Überspanntheit a priori un erreichbar war, so hätte er statt dessen lieber etwas weniger Gewicht auf die Wörtlichkeit und etwas mehr auf die Verständlichkeit legen sollen.

So wie er es vollendet hat, ist er der drohenden Gefahr nicht entgangen: er hat das eine auf Kosten des andern betont, seine Gewissenhaftigkeit ist in Pedanterie ausgeartet, seine wörtliche Übersetzung zur interlinearen geworden. Im geraden Gegensatz zu der ebenfalls ins Syrische übertragenen Kirchengeschichte des Eusebius, die fast ein zweites Original geworden ist, das die ursprüngliche Gedankenführung und Ausdrucksweise einem semitischen Volke in seiner Sprache und durch Umschreibung mundgerecht macht und das in fließender Diktion und angenehmer Lesbarkeit beinahe die Täuschung vorspiegelt, als sei es von Haus aus syrisch geschrieben, ist dagegen unserer Theophanie von Anfang bis zu Ende der unverkennbare Stempel der Version aufgeprägt. Der völlig unsemistische Stil, die Langatmigkeit der Perioden, die Verschränkung und Unterordnung der verschiedenen Satzteile, die Häufung der Partikeln und Pronomina, die oft unmögliche Wortbedeutung und die Sinnlosigkeit mancher Redensarten weisen durch das ganze Buch hindurch auf griechischen Ursprung. Es ist dem Übersetzer nicht gelungen, dies griechische Kolorit nur einigermaßen zu verwischen und ein Werk zu liefern, an dem selbst der nicht griechisch gebildete, einheimische Laie Genuß und Freude haben konnte. Das steife und unnatürliche, geradezu gräzisierte Syrisch mußte seinen ästhetischen Geschmack beleidigen, und der enge Anschluß an die Vorlage, unbekümmert darum, ob so das Verständnis des an sich schon nicht gerade einfachen und leichten Cäsareensers noch mehr erschwert werde, ihm die Lektüre fast unmöglich machen.

Das sprachliche Talent unseres Autors wird man nicht hoch einschätzen dürfen. Denn wer sich nicht scheut, dem Griechischen eigentümliche Redensarten, die wörtlich durchaus unübersetzbar sind, dennoch in dieser Weise wiederzugeben, beweist damit eine mangelhafte Kenntnis der genannten Sprache. So heißt z. B. *ἐπ' ἀρετῆς μέρει τιθέναι* bei ihm „an Stelle der Tugend setzen“, *αἱ μέσαι τέχναι* faßt er auf als „die mittleren Wissenschaften“, *τὸ ἄθυρον στόμα* als „den türlosen Mund“, *αἴτιον ἐπιγράφουαι* als „eine Ursache schreiben“. Ob das sinnvoll oder sinnlos ist, kümmert ihn nicht, wenn es nur wörtlich ist. Diese Unfähigkeit, Sinn und Unsinn von einander zu unterscheiden, äußert sich auch darin, daß er die Bedeutung einzelner Wörter im Zu-

sammenhang nicht richtig erfaßt, obwohl sie ihm durchaus nicht unbekannt ist. So übersetzt er z. B. κόσμος mit „Welt“, wo es „Ordnung“ heißt, τὴν ἀρχὴν mit „am Anfang“ statt „überhaupt“, κατάλληλος mit „einander“ statt mit „entsprechend“, διατριβή mit „Lebensweise“ statt mit „Wohnung“. Auch Verwechslungen laufen mit unter, z. B. τῶ für τῷ, χράομαι für χράω, μεταβαλομένας für μεταλαβομένας, ὑποδεδεγμένους für ὑποδεδειγμένους, μηλόβοτον für μηλοβότην, παλιγγενεσίαν für παλινοφθίαν, und selbst Präpositionen sind mitunter falsch wiedergegeben.

Das offenbare Bestreben des Verfassers, die Fremdwörter, an denen das Syrische schon an sich ungemein reich ist, möglichst zu vermeiden, ist gewiß zu loben, und man wird in der Tat kaum eins finden, das nicht unbedingt notwendig war. Ein Vergleich mit dem vermeintlich ursprünglich syrischen „Buch der Gesetze der Länder“ stellt erst das Verdienst unsers Übersetzers in das rechte Licht. Aber daß dieses an sich richtige Prinzip bei ihm übertrieben ist, darf man nicht leugnen. Denn wer die musikalischen Ausdrücke διατόνος und διεζευγμένα mit „Ausdehnung“ und „getrennt“ wiedergibt, verzichtet darauf, verstanden zu werden. Bisweilen ist es eben besser, um der Klarheit willen lieber ein fremdes als ein einheimisches Wort zu gebrauchen. Und wenn dann gar noch falsch etymologisiert und προαλές von προαλίσκω und ἀμέλει, wie es scheint, von μέλλω abgeleitet wird, oder wenn man sich mit einer rein etymologischen Übersetzung begnügt und z. B. ποιότης als „Werk“ oder ἐργαστήριον als „Kunst“ auffaßt, so zeigt sich auch hierin der Mangel an Kenntnis der griechischen Sprache.

Den Bau längerer Perioden hat er gewöhnlich klar durchschaut und die verschränkten Satzteile richtig miteinander verbunden, wenn auch Ausnahmen in Fülle zugegeben werden müssen. Einmal ist gerade bei solchen längeren Perioden der Nachsatz oft schwer zu finden, weil er sich unter einem falschen „und“ verbirgt. Wahrscheinlich aber ist dies nicht immer die Schuld des Übersetzers, sondern auch die der Abschreiber, die den Text schwerlich verstanden haben. Sodann ist sehr häufig ein adverbialer oder präpositionaler Ausdruck zu einem falschen Satzteil oder ein Adjektivum zu einem falschen Substantivum gezogen, wodurch der Sinn freilich meist nicht übermäßig gestört wird. Mitunter kommen, wenn die Überlieferung richtig ist, Fälle vor, die auf die sprachliche Fähigkeit des Übersetzers ein sehr schlechtes Licht werfen. So trennt er z. B. die Sätze: μέσος δ' ἀμφιβέβληται μέγας οὐρανός περιπέτασμα κνάειον τοὺς ἐκτὸς τῶν βασιλικῶν οἰκῶν διείργον δορυφόρους ἀμφὶ δὲ τοῦτον ὡς ἐν προθύροις περιπολοῦσι δαδουχοῦντες ἥλιος καὶ σελήνη κτλ. (Σ 15 7ff. vgl. L 196 30ff.) nach διείργον statt nach

δορυφόρους ab und vernichtet so die ganze Pointe¹. Die allerdings nicht gerade einfache Frage: *ἡ γὰρ οὐ ζῶντος καὶ θεοῦ ζωὴν ὡς ἀληθῶς ζῶντος ἔργα ζῶντα τυγχάνει τὰ τοιαυτὰ κατορθώματα* (L 254^{10ff.} = Σ 93^{sf.}) hat er völlig mißverstanden, da er sie, in eine Aussage verwandelt, wiedergibt: „denn die lebendigen Werke des Gottes, der lebendig ist in seinen Werken, sind Leben in Wahrheit.“ Wenn auch solche Entstellungen nicht gerade häufig sind, so muß man doch fortwährend auf seiner Hut sein. Besonders unangenehm sind an manchen Stellen Auflösungen längerer Perioden des Originals in kleine Hauptsätze, die erst dann einen Sinn geben, wenn man sie in Nebensätze verwandelt.

Unvermeidlich bei einer Übersetzung und verhältnismäßig gleichgültig sind alle die Fälle, in denen der Syrer Partikeln vertauscht, Wörter, die für den Sinn nichts austragen, fortläßt, andere, die selbstverständlich sind, hinzufügt, einen Ausdruck oder eine Verbalform umschreibt, den Plural in den Singular, das Substantivum in ein Adjektivum, das Passivum in ein Aktivum, das Adjektivum in ein Adverbium und umgekehrt verwandelt, die Frage durch Aussagesätze, die indirekte durch direkte Rede ersetzt, Präpositionalausdrücke und Relativsätze vereinfacht oder bei Aufzählungen die Reihenfolge der mit „und“ verbundenen Wörter verändert. Es ist ja nicht viel an diesen Kleinigkeiten gelegen, aber es ist gut, sie sich von vornherein zu merken, damit man nicht an die Genauigkeit und Wörtlichkeit der Übersetzung allzu große und übertriebene Ansprüche stellt.

Nach dieser kurzen Charakteristik ist es möglich, ein Werturteil über die syrische Übersetzung der Theophanie des Eusebius zu fällen. Für die Textkritik d. h. überall da, wo wir den griechischen Text besitzen, ist sie von unschätzbarem Werte, da sie trotz mancherlei Mängel vermöge ihrer Akribie und Treue das Original rekonstruieren hilft, zumal ihre griechische Vorlage in manchen Punkten bedeutend besser war, als der uns heute zur Verfügung stehende Text. Das lehrt eine genaue Untersuchung auf Schritt und Tritt und braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Aber daß auch in dieser Vorlage schon ein Teil der Fehler war, die in unseren HSS vorhanden sind, ist durchaus wahrscheinlich; man vergleiche z. B. *χρυσόροφα* Σ mit L 226⁴, *ἐπί* < Σ mit L 226²⁴, *τοῦ φιλοσόφου* Σ mit L 227¹, *δ'* Σ mit L 230⁸, *οὐδ' ἂν* Σ mit *οὐδ' ἀ- (σύνθετος)* L 232²¹, *ἀνδρῶν* Σ mit L 236¹², *τοῦ βίου* Σ mit L 245¹⁵ u. a. Die Summe dieser Verderbnisse, bei denen auch ein Verlesen und Versehen des Übersetzers mit in Rechnung gezogen werden

1) Σ hat nicht etwa *δορυφόροι δὲ ἀμφὶ τοῦτον κτλ.* gelesen, da er den Akkusativ deutlich ausdrückt.

muß, steht in keinem Verhältnis zu der Zahl der Stellen, an denen man die uns überlieferten Urtexte durch den Syrer verbessern kann.

Wo das griechische Original oder ein griechischer Paralleltext nicht vorliegt, bereitet die Übersetzung vermöge ihres Interlinearcharakters der Enträtselung des Sinnes und des Zusammenhanges die größten Schwierigkeiten. Es wäre ein prinzipieller Fehler, der sich bei dieser Version noch mehr rächen würde als anderswo, wollte man den Syrer aus sich selbst begreifen; denn gerade weil ihm der Charakter der Übersetzung von Anfang bis zu Ende aufgeprägt ist, kann ihn nur derjenige verstehen, der im stande ist, hinter dem syrischen Ausdruck jedesmal den griechischen zu erkennen. Die Retroversion ins Griechische ist überall da das einzige Hilfsmittel zum Verständnis, wo man über eine im Syrischen sinnlose Redensart stolpert, und das ist keineswegs selten der Fall. Das am Schlusse der Stud. zusammengestellte Wörterverzeichnis ist ständig heranzuziehen, da ohne dasselbe eine Übersetzung so gut wie unmöglich ist. Auch sonst muss man mit der Phraseologie des Eusebius wohl vertraut sein, und je inniger diese Bekanntschaft ist, desto besser sind die Vorbedingungen für ein adäquates Verständnis gewährleistet. Denn man muß mehr das griechische Lexikon gebrauchen als das syrische, mehr kombinieren als konstruieren, mehr raten als übersetzen.

E. Die litterarische Abhängigkeit.

Es liegt mir fern, das Problem, wie weit die Theophanie abhängig ist von andern Autoren, auch nur im entferntesten lösen zu wollen. Das muß ich Beleseneren überlassen. Abgesehen von den direkten Zitaten, über die man sich aus dem Register orientieren kann, möchte ich die Aufmerksamkeit lenken auf die Parallelen der Theophanie des Eusebius zu der Schrift Philos: „Über die Vorsehung“, auf die mich zuerst Wendland hingewiesen hat, und zu der Apologie des Origenes: „Gegen Celsus“, die bereits von Lee des öfteren herangezogen ist, und ein paar Worte über die Bibelzitate hinzufügen.

1. Ob die Abhängigkeit der Theophanie von dem genannten philonischen Werk eine direkte ist, mag man bezweifeln, da es nicht ein einziges Mal ausdrücklich zitiert wird. Sicher ist nur, daß Eusebius es gekannt und in der Praep. VI 6 benutzt hat¹. Die Übereinstimmung mit

1) Vgl. Paul Wendland, Philos Schrift über die Vorsehung. Berlin 1892. (Im Folgenden als „Wendl.“ zitiert. Die kleinere Zahl bedeutet die Ziffer der Anmerkung).

Philo kann ebensowohl zurückgehen auf die Urquelle: die stoische Philosophie. Doch wird auch diese Behauptung dahin einzuschränken sein, daß Eusebius den Ursprung der von ihm vorgetragenen stoischen Gedanken nicht immer gewußt, daß er nicht direkt aus den Schriften jener Schule geschöpft hat; vielmehr wird man annehmen müssen, daß stoische Vorstellungen, Bilder und Termini längst Allgemeingut nicht nur der gebildeten Heiden, sondern auch der gebildeten Christen geworden waren.

Die folgende Liste, die für den Kenner nichts Neues bietet, dürfte für den Theologen immerhin von Interesse sein, da sie einen flüchtigen Eindruck gewährt von dem Einschlag stoischer Philosophie in die christliche Apologetik überhaupt. Zahlreiche Belege aus den stoischen Schriften findet man am angegebenen Orte.

S. 39³ ff. (meiner Ausgabe). Der kosmologische Beweis für die Vorsehung. Vgl. Wendl. 11⁴.

39¹⁵ ff. Die unwandelbare Ordnung des Kosmos. Vgl. Wendl. 22⁵.

40¹⁰ ff. Man bewundert nicht das Kunstwerk, sondern den Künstler. Vgl. Wendl. 14⁶.

43³ ff. Der Fluß und Wechsel aller Dinge (heraklitisch-stoisch). Vgl. Wendl. 7¹.

45²⁵ ff. Der Vergleich des menschlichen mit dem göttlichen Geiste. Vgl. Wendl. 10².

53²⁴. Die Definition des Kosmos. Vgl. Wendl. 8³.

54¹² ff. Die Welt gleicht einer Stadt. Vgl. Wendl. 10¹.

60⁷ ff. Vergleich des Verstandes mit einem Gewächs (schon Platon Timaios 90 A). Vgl. Wendl. 81².

61³⁸. Die wilden Tiere sind eine Übung für den Menschen. Vgl. Wendl. 80⁴.

63¹⁰ ff. Eigenbewegung, Gedächtnis, Denk- und Erfindungskraft kommen nur der Seele zu. Vgl. Schmekel, die Philosophie der mittleren Stoa. Berlin 1892. S. 134. 142.

64³¹ ff. Die Tiere sind den Menschen an Körperkraft überlegen. Vgl. Wendl. 52⁵.

68⁷ ff. Das Kunstwerk der Sonnenuhr. Vgl. Wendl. 14⁴.

69¹¹. Das Beispiel des Anaxarch. Vgl. Wendl. 48⁶.

72³². Die Mutter Natur. Vgl. Wendl. 22¹.

74^{20, 28} 77²¹. Der tönernerne, kotige Leib. Vgl. Schmekel 402⁸.

82¹⁰ ff. Allegorische Deutung der Götter. Vgl. Wendl. 61². Zu der ganzen Polemik gegen die verschiedenen Arten des Polytheismus vgl. Wendland, die Therapeuten (Fleckeisens Jahrb. Suppl. Bd. XXII, S. 706 ff.).

86 ff. Polemik gegen Schauspiele und Musik. Vgl. Wendland, Philo und die kynisch-stoische Diatribe (Wendland und Kern, Beiträge) S. 44.

101³⁴. Den Tod lachend ertragen. Vgl. Wendl. 20¹ 22².

103¹⁶. Anspielung auf den stoischen Vergleich der Philosophen mit den Seelenärzten. Vgl. Wendl. 53².

122²². Definition der *ἐλευθερία*. Vgl. Wendl. 11⁴.

125³ ff. Hagel, Blitzschlag, Feuersbrunst sind Erziehungsmittel in der Hand der Vorsehung. Vgl. Wendl. 15 ff. 18³ (Vergleich mit dem Arzte!)

133¹⁹ ff. Den unsichtbaren Schöpfer erkennt man aus seinen Werken. Vgl. Wendl. 14³.

140⁵. Die Redefigur von dem Schreien der Dinge. Vgl. Wendl. 23⁵.

225²⁷. Das Beispiel des Demokrit. Vgl. Wendl. 50⁵.

257²¹. Die Athleten der Frömmigkeit (stoisch-kynisch). Vgl. Wendl. 47⁶.

2. Die Theophanie des Eusebius berührt sich mit den Schriften des Origenes nicht nur hinsichtlich der Exegese (vgl. z. B. u. S. 172 f. mit Orig. Hom. XVI 1 in Jer.), sondern auch der Inhalt erinnert sehr häufig an die Apologie „Gegen Celsus“, die freilich niemals zitiert wird. Man vergleiche z. B.:

69¹¹ (meiner Ausgabe). Das Wort des Anaxarch; mit Orig. VII⁵³ f.

91⁴. Die Wiederkehr des Anytos und Meletos; mit Orig. IV⁶⁷.

93¹⁰ ff. Das Opfer des Sokrates; mit Orig. VI⁴.

111¹³. Das Orakel an Krösus; mit Orig. II⁹.

133¹³. Die Anspielung auf das Heraklitzitat; mit Orig. V¹⁴.

148¹⁰. Jesus litt nichts von den Henkern; mit Orig. III³².

149¹⁶ ff. Warum ist Christus plötzlich vom Kreuz verschwunden? mit Orig. II⁶⁹.

158²⁹ ff. Das neue Grab für den neuen Toten; mit Orig. II⁶⁹.

225²⁵ ff. Das Beispiel des Demokrit und Krates; mit Orig. II⁴¹.

253¹⁹ ff. Die Missionspraxis der Apostel; mit Orig. III⁴⁹ f.

Die Zahl der gleichen Zitate ließe sich leicht vermehren. Hier mag aber der Zufall oft eine Rolle spielen, ohne daß man Abhängigkeit anzunehmen braucht.

3. Auf die Bibelzitate der Katenen ist weder dem Wortlaut noch dem Umfang nach der geringste Verlaß. Das gerade Gegenteil gilt im allgemeinen von der syrischen Theophanie. Soweit das bei einer Übersetzung überhaupt möglich ist, wird der griechische Originaltext genau wiedergegeben. Conybeare hat (in der ZNTW. Gießen 1901. S. 289 ff.) behauptet, daß der Verfasser der syrischen Version aus der Pešittha

abgeschrieben habe. Eine genaue Vergleichung lehrt, daß davon keine Rede sein kann. Beide Texte weichen fortwährend von einander ab, wie auch in den Stud. teilweise konstatiert ist. Es lassen sich sogar eigentümliche stilistische Unterschiede trotz des verhältnismäßig geringen Identitätsumfanges aufstellen. Daß der Σ vielleicht durch Reminiscenzen beeinflusst wurde, — aber nicht der Peñittha, sondern des Curetonianus — soll damit nicht gelegnet werden. Nur bei dem Jesajazitat (Σ 141²⁶ ff. = u. S. 24²⁷ ff.) aus dem Anfang des 5. Kapitels habe ich ihn im Verdacht, daß er um der Schwierigkeit der Stelle willen sein A. T. zu Rate zog und fast wörtlich kopierte. Zu den übrigen irrigen Behauptungen Conybeares über Matth. 28¹⁹ vgl. Stud. S. 87. 109 f.

Schlußwort des Herausgebers.

Früher, als ich gehofft hatte, ist es mir möglich geworden, die erhaltenen griechischen Bruchstücke und eine deutsche Übersetzung der ins Syrische übertragenen Theophanie des Eusebius zu edieren. Denn die dazu notwendigen Voraussetzungen sind erfüllt. Durch die Vermittlung Lietzmanns erhielt ich Photographien der betreffenden Eusebiusscholien in Vat. 1611.¹ Die Laus Constantini war schon früher von Heikel², die Praeparatio Evangelica ist vor kurzem neu herausgegeben³ und die Demonstratio Evangelica habe ich selbst während eines Aufenthaltes in Paris kollationieren können.

Die unten veröffentlichten griechischen Bruchstücke der Theophanie sind kein Abdruck der handschriftlichen Überlieferung d. h. des von Niketas beschnittenen und redigierten Eusebiustextes, sondern wollen die betreffenden Partien dieser Schrift möglichst so wiederherstellen, wie sie im ursprünglichen Original gelautet haben. Einzelne Wörter und kleinere Sätze sind darum retrovertiert und, damit sie auf den ersten Blick vom überlieferten Texte zu unterscheiden seien, klein gedruckt worden. Als überkommener Text gilt nicht einfach die HS. A, die als die wertvollste allein verglichen ist, sondern die Katenenüberlieferung überhaupt, wie sie in den Publikationen von Mai und Cramer enthalten ist. Mai und Cramer vertreten also, wo sie genannt sind, Handschriften, obwohl bei jenem eine genauere Angabe oft unmöglich

1) Wo am Rande der Editio Mai's Name steht, habe ich keine Kollation gemacht.

2) Die griech.-christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Eusebius, Bd. 1. Leipzig 1902.

3) Eusebii Pampili Evangelicae Praeparationes ed. E. H. Gifford. Oxonii 1903.

ist. Alles was der Herausgeber dieser Überlieferung hinzugefügt hat, ist durch < > kenntlich gemacht. Die Einschübe aus parallelen Stellen anderer Werke des Eusebius sind mit den gewöhnlichen Typen gedruckt überall da, wo der Originaltext zweifellos schien. So ist es auch geschehen mit den Bibelzitate, soweit sie mit der uns geläufigen Fassung übereinstimmen, und mit einigen kleineren Emendationen, die sich aus dem griechischen Texte allein als notwendig aufdrängen. Wo aber solche Emendationen und Bibelzitate zweifelhaft waren, sind sie als Retroversion durch Kleindruck markiert.¹

Als oberster Grundsatz der deutschen Übersetzung galt ebenfalls, das wiederzugeben, was der Autor der Theophanie hat sagen wollen, so gut es überliefert ist und so gut man das Überlieferte versteht. Was der syrische Übersetzer daraus gemacht hat, kommt dagegen erst in zweiter Linie in Betracht. Daraus folgt einmal, daß da, wo der Urtext der Theophanie vorhanden ist, dieser unbedingt der Übersetzung zugrunde gelegt werden muß. Wo zweitens griechische Paralleltexte nachzuweisen sind, müssen diese fortwährend zur Korrektur des Syrers herangezogen werden. Hat der Syrer vermutlich denselben Text wie wir gehabt, ihn aber falsch konstruiert oder mißverstanden, hat er ferner falsche oder schlechte Lesarten vorgefunden oder sich versehen, so ist in allen solchen Fällen der Griechen zu übersetzen, mag er nun überliefert oder rekonstruierbar sein. Der Syrer ist also nicht nur da zu verbessern, wo innersyrische Verderbnisse anzunehmen sind, sondern auch da, wo allein durch Zurückgehen auf den griechischen Text ein annehmbarer Sinn gewonnen werden kann. Da die deutsche Übersetzung für den Nichtsyriasten das Original vertreten muß, so war es notwendig, beides äußerlich auf den ersten Blick erkennbar zu machen. Innersyrische Verderbnisse sind darum durch ein vorgesetztes *, Übersetzungen nach dem (vorhandenen oder rekonstruierten) Griechen aber durch Schrägdruck ausgezeichnet. Beides geht naturgemäß in einander über, und das Urteil hängt sehr oft vom Geschmack ab, sodaß eine gewisse Inkonsequenz kaum zu vermeiden und kaum vermieden worden ist.

Ist die Übersetzung des Syrers eine freie, so kann man ihm überall da folgen, wo es für den Sinn nichts ausmacht. Mitunter ist absichtlich ein Ausdruck gewählt, der weder dem Griechen noch dem Syrer genau entspricht, sondern in der Mitte zwischen beiden liegt und das Bindeglied gewesen sein mag. Die Schwierigkeit der deutschen Übersetzung besteht darin, dem syrischen wie dem griechischen Text gleich gerecht zu werden. Das gilt namentlich auch für den Periodenbau, der

1) Vgl. ferner S. VIII, Anm. 4; S. X, Anm. 3.

in möglichst engem Anschluß an das Original beibehalten werden muß, aber doch nicht unverständlich werden darf für den deutschen Leser. Andererseits darf die Freiheit nicht so weit gehen, daß dadurch der Stil des Autors unkenntlich wird. Kurze erläuternde Worte, die teils durch die deutsche Sprache gefordert, teils zur Erleichterung des Zusammenhanges und Erklärung des Sinnes hinzugefügt sind, werden durch () eingeschlossen. Erlaubt sind sie deshalb, weil jede gute Übersetzung bis zu einem gewissen Grade zugleich ein Kommentar sein will. Wörtlichkeit und Verständlichkeit mit einander zu vereinigen, ist das Ideal gewesen, das mir vorgeschwebt hat.

An Einzelheiten ist noch zu bemerken, daß 1. „Ein“ groß geschrieben ist, wenn es im Syrischen ausgedrückt ist, daß 2. die griechischen Fremdwörter der syrischen Übersetzung wie *ὄψια*, *στοιχεῖα* meist auch im Deutschen beibehalten sind, daß 3. auf die syrischen Interpunktionszeichen und diakritischen Punkte grundsätzlich keine Rücksicht genommen ist, daß 4. der textkritische Apparat nicht nur für den Gräzisten, sondern auch für den Syriasten bestimmt ist, daß 5. jeder, der die Theophanie textkritisch verwerten will für andere Schriften des Eusebius, meine „Studien“ zu Rate ziehen muß. Denn an Varianten ist nur das angeführt, was für die Theophanie selbst von Wert war. Man wird öfter finden, daß ich die Resultate meiner Studien stillschweigend geändert habe, und daß es darum notwendig ist, auch die jetzige Ausgabe fortwährend zu vergleichen. 6. Die Überschriften über die Bücher und über die Einzelabschnitte, sowie die Unterschriften und die Kapitelzählung stammen aus der syrischen HS, sind also sehr alt, können aber nicht von Eusebius selbst herrühren, da sie oft schlecht und ungenau sind.

Herrn Professor Dr. *Paul Wendland* bin ich, ein Alttestamentler, zu großem Dank verpflichtet, daß er den griechischen Text im Manuskript durchlas, mir bei den Zitaten und auch sonst durch freundliche Winke behilflich war. Ebenso schulde ich Herrn Professor Dr. *Friedrich Schultheß* großen Dank für einige wertvolle Emendationen und kleinere Rektifizierungen meiner Übersetzung. Neben ihm hatte mein Kollege, Herr Lic. Dr. *Erich Klostermann*, die Freundlichkeit, die Korrektur mitzulesen. Ihm wie Herrn Professor Dr. *Joseph Sickenberger* und Herrn Lic. *Hans Lietzmann* danke ich auch an dieser Stelle.

Kiel, März 1904.

Hugo Greßmann.

Handschriften, Ausgaben und Abkürzungen.

- A = codex Vaticanus 1611
Cr = J. A. Cramer, Catenae.
D oder Dem. = Demonstratio evangelica Eusebii
Gr = Greßmann
HE oder Hist. eccles. = Historia ecclesiastica Eusebii
Hkl = Heikel und: Ausgabe der Laus Constantini
HSS = Handschriften
L = Laus Constantini und ihre Handschriften (im Gegensatz
l. = lies [zu Hkl])
P oder Praep. = Praeparatio evangelica Eusebii
Peš = Pešittha
PSm = Payne Smith, Thesaurus Syriacus
Σ = Theophania syriace
str. = streiche
Stud. = Greßmann, Studien zu Eusebs Theophanie
Th. gr. = Theophania graece
vgl. = vergleiche, nicht wörtliches Zitat
-

Erläuterung der Zeichen.

- | | |
|---|---|
| < = Auslassung, läßt aus | < > = durch Konjekturgewonnener Zusatz |
| + = Hinzufügung, fügt hinzu | bei gewöhnlichem Druck: aus |
| ∞ = Umstellung, stellt um | griechischen Texten |
| * = Korrektur (nur in der deutschen
Übersetzung) | bei Kleindruck: nach Rück-
übersetzung aus dem Syrischen |
| „“ = wörtliches Zitat | () = Zusatz des Editors zur Erläuterung |
| [] = zu beseitigender Einschub | |

Fettdruck = Variante (passim)

Kleindruck = Rückübersetzung aus dem Syrischen

Schrägdruck im Apparat des griech. Textes = Deutsche Wiedergabe des Syrischen

Schrägdruck im Text der deutschen Theoph. = Übersetzung nach dem griechischen
(vorhandenen oder vermuteten) Urtext

Inhaltsangabe und Charakteristik der Theophanie.

Das erste Buch.

Im ersten Buche werden sozusagen die beiden Voraussetzungen der Theophanie erörtert. Denn 1. auf dem Wesen Gottes und des Logos (c. 4—34) und 2. auf dem Wesen der Welt und des Menschen (c. 35—78) beruht im letzten Grunde das Verständnis der Erscheinung Christi.

Als Einleitung dienen einige Bemerkungen gegen die Atheisten und Polytheisten. Gott und die Vorsehung zu leugnen, ist unmöglich. Denn wie kein Schiff ohne einen Zimmermann, kein Gewand ohne einen Weber, so kann auch die Welt nicht ohne einen Schöpfer entstehen. Die wunderbare Weisheit überdies, mit der alles im Himmel und auf Erden geordnet ist, wäre ohne ein allwissendes Wesen unerklärbar¹⁾. Auf der anderen Seite aber ist es verkehrt, die Gestirne und Elemente zum Range der Götter zu erheben. Das wäre gerade so thöricht, wie wenn man einen Prachtbau statt des Architekten, ein Musikinstrument statt des Künstlers mit Ehren überhäufen wollte²⁾. Demnach verwechseln die Heiden den Schöpfer mit dem Geschöpfe oder stellen wenigstens beide gleich hoch, als ob die Glieder oder gar die Kleider und Geräte eines Philosophen ebenso klug wären wie sein Verstand³⁾.

I. Das Wesen Gottes und des Logos.

Die heilige Schrift sagt, dass Gott, das höchste Gut, die Ursache aller Dinge, höher sei als alle Vernunft. Wer will ihn

1) I 1 2) I 2 3) I 3.

nennen, wer ihn bekennen? Er ist in keinem Körper, keinem Teil der Welt, sondern in allem und zugleich ausserhalb von allem¹⁾, unerreichbar, unzugänglich in erhabenem Lichte²⁾, verborgen in der geheimen Tiefe der Erkenntnis. Ihn verehren wir als Schöpfer des Alls. Denn von ihm ist die Welt geworden, aber nicht durch ihn³⁾, da er gleich einem Könige in den innersten Gemächern des Palastes sitzt und nur ein Wort zu sagen braucht, — so geschieht es⁴⁾.

Ausgeführt werden seine Befehle vom Logos. Wie der Verstand in uns unsichtbar seine Funktion ausübt, von niemand gekannt, wie aber das Wort gleichsam als sein eingeborner Sohn in ihm gezeugt wird und als der geflügelte Bote seiner geheimen Gedanken in die Erscheinung tritt, so geht auch der Logos aus dem guten Vater wie aus einer unerschöpflichen Quelle hervor und berieselt nach Art eines Flusses alles mit unaussprechlichen Worten des Heiles. Am Ende jedoch ist jedes Bild mangelhaft. Denn der Logos ist keine Silbe, kein Hauch des Mundes, der die Luft in Bewegung setzt, sondern die Kraft und Weisheit Gottes⁵⁾, ein Spross seines Lichtes⁶⁾, das Ebenbild des himmlischen Reiches, der Erstling aller Kreatur⁷⁾, die Vorsehung, der eingeborne Sohn, kurz: Gottlogos aus Gott geboren⁸⁾.

Seine Existenz ist nötig, auf dass ein Mittler sei zwischen Gott, dem ewig ungeborenen, und der vergänglichen, allezeit werdenden Materie⁹⁾. Vor allem also ist er der Demiurg, der die Tiere, die Pflanzen¹⁰⁾ und die Fische des Meeres schafft¹¹⁾, der den Embryo in der Kunstwerkstatt der Natur bildet. Ebenso ist er der Lenker und Steuermann der Welt, der alles mit königlicher Vollmacht regiert¹²⁾. Nach oben blickt er zum Vater, empfängt von ihm die Aufträge¹³⁾, eilt dann nach unten und erstreckt sich zwischen Himmel und Erde von der höchsten Höhe zur tiefsten Tiefe¹⁴⁾. Er ist gleichsam die unzerreissbare Fessel, die das voneinander Getrennte zusammenbindet¹⁵⁾. Mit seinen breiten Händen fasst er die Welt und schnürt sie zusammen. Ein Dirigent des Alls, befestigt er die Körper als die Saiten auf einem gewaltigen Instrumente, stimmt die Töne zu einander und spielt dem himmlischen Vater die geziemenden Choräle vor¹⁶⁾.

1) I 21 2) I 5. 22 3) I 21 4) I 22 5) I 23 6) I 4. 25
7) I 38 8) I 24 9) I 5. 24 10) I 16 11) I 17 12) I 4. 25
13) I 24 14) I 15 15) I 24 16) I 15. 29.

Mag es verschiedene für sich bestehende Ur-Teile der Welt geben und mag ihnen allen Eine und dieselbe Substanz zu Grunde liegen — genug, der Logos ist der Ordner des Alls. Durch seine Kraft ruht die Erde auf dem Ozean ¹⁾. Er lässt die Wasser abwärts fließen, bringt sie in die Wolken hinauf ²⁾ und wandelt die bitteren Meerdünste in süßen fruchtbaren Regen, den er wie ein guter Gärtner zu rechter Zeit wieder herabsendet ³⁾. Das Feuer fesselt er im Holz ⁴⁾, die kalte Luft mischt er mit der warmen ⁵⁾, der Sonne spendet er Licht, den Himmel erhält er in Ewigkeit, den Engeln und Geistern giebt er vernünftiges Sein, den Elementen Wesenheit, den Körpern Mischung und Gestalt ⁶⁾. Er besorgt dem Menschengeschlecht wie den Tieren die Nahrung und verleiht ihnen Zeugung und Nachkommenschaft ⁷⁾. Jedem Geschöpf weist er den ihm bestimmten Platz an: im Himmel oder auf der Erde, im Äther oder in der Luft ⁸⁾. Zeitliches und ewiges Leben ruhen in seiner Hand ⁹⁾, Sitten, Eigenschaften und Gewohnheiten hängen von ihm ab ¹⁰⁾, kurz Entstehung und Wandel aller Dinge sind sein Werk ¹¹⁾. Wie will man alles aufzählen, da seine Wirksamkeit unser Begreifen übersteigt? ¹²⁾ Man hat ihn als Allnatur, Weltseele, Schicksal, ja als den jenseitigen Gott gepriesen, während andere ihn mit der Materie, mit unvernünftigen Tieren, mit sterblichen und unsterblichen Menschen zusammengeworfen haben ¹³⁾. Eins ist so falsch wie das andere. Denn Gott hat diesen Wunderkünstler der Welt geschenkt als die Seele für ihren seelenlosen Leib, als die Vernunft für ihre Unvernunft, als das Licht für ihre Finsternis. Seinem Wesen nach unkörperlich, immateriell, muss man ihn doch kennen und verehren lernen, wie er in den Körpern und in der Materie waltet und alles lebendig durchwirkt.

Aber trotz der Vielheit der Geschöpfe ist die Einheit des Schöpfers nicht zu leugnen ¹⁴⁾. Allezeit freilich hat man die Welt in besondere Teile zerlegt und dann eben diese Götter genannt, gerade wie wenn man einen Menschen zerschneidet und dann die Stücke für ebensoviele Menschen ausgiebt ¹⁵⁾. Eine noch grössere Thorheit ist die Behauptung, die ganze Welt sei Gott. Denn diese ist aus unzähligen Teilen zusammengesetzt, die unter-

1) I 6 2) I 7 3) I 18. 25 4) I 8 5) I 9 6) I 34 7) I 10
 —12 8) I 23. 38 9) I 24 10) I 23 11) I 13. 14 12) I 19
 13) I 20 14) I 25 15) I 26.